

Johannes Dominik Hardt

Jacob Johanssen: Die Mannosphäre: Frauenfeindliche Communitys im Internet

2024

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hardt, Johannes Dominik: Jacob Johanssen: Die Mannosphäre: Frauenfeindliche Communitys im Internet. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 41 (2024), Nr. 2, S. 317–318.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Jacob Johanssen: Die Mannosphäre: Frauenfeindliche Communitys im Internet

Köln: Herbert von Halem 2023, 354 S., ISBN 9783869626208, EUR 34,-

Jacob Johanssens Monografie *Die Mannosphäre: Frauenfeindliche Communitys im Internet* setzt sich mit verschiedenen misogynen Online-Communitys – mit Fokus auf den Alt-Right-YouTubern, den Incels, den *Men going their own way* (MGTOW) und den *NoFaps* – auseinander, die unter dem Begriff der ‚Mannosphäre‘ subsumiert werden. Im Zuge dessen exploriert der Autor die psychoanalytischen Dynamiken der ‚Mannosphäre‘, indem er die Bilder von Sexualität, Körperlichkeit und Geschlechteridentität untersucht, die dort konstruiert werden. Daraus versucht Johanssen wiederum, die Anziehungskraft von rechtem Gedankengut für die sexuell frustrierten Communitymitglieder herzuleiten.

Johanssens Buch beginnt mit einer Aufbereitung und kritischen Auseinandersetzung mit Klaus Theweleits *Männerphantasien* (Berlin: Matthes & Seitz, 2019 [1977/78]), Wilhelm Reichs Konzept der Sexualökonomie (vgl. *Massenpsychologie des Faschismus*. Gießen: Psychosozial, 2020 [1933]) und Elisabeth Young-Bruehls Arbeit über Vorurteile (Sexismus, Rassismus und Homophobie) (vgl. *The Anatomy of Prejudices*. Cambridge: Harvard UP, 1996); außerdem wird im ersten Kapitel die Verbindung zwischen unterdrückter Sexualität und autoritären Machtstrukturen hervorgehoben. Anschließend untersucht der Autor die sozio-historischen Entwicklungen von den späten

1960er Jahren bis in die Gegenwart und betont infolgedessen die Bedeutung der sexuellen Revolution, des Aufkommens des Feminismus, von sich verändernden Männlichkeitsrollen und -identitäten, der Alt-Right und der Pornokultur. Danach stellt Johanssen heraus, dass in der ‚Mannosphäre‘ häufig die sexuelle Revolution und der Feminismus von Männern als Ursprung ihrer Probleme angesehen werden. Durch sie werde, der Communitys zufolge, die Macht der Männer untergraben und stattdessen eine Enthemmung der Sexualität propagiert, die auf Kosten der heterosexuellen Männer gehe: „Die sexuelle Revolution ist angeblich für eine schädliche und ungesunde Form der Sexualität verantwortlich, die zu Scheidungen, Pornografie-Sucht und einer Art entfesselter Sexualität an den Universitäten geführt hat“ (S.126), so Johanssen. Daran anknüpfend analysiert der Autor die Ideologien und Vorstellungen der verschiedenen Onlinecommunitys – so etwa die der Incels (der unfreiwillig zölibatären, heterosexuellen Männer). Dabei fokussiert er sich auf die von ihnen geschaffene Figur des *Chad*, die als ‚idealtypischer‘ Mann – eine Verkörperung von Attraktivität, Muskulosität, Weißsein, Kontaktfreude und Erfolg – von den Incels gleichermaßen gehasst wie auch begehrt wird. Johanssen arbeitet heraus, dass das Männerideal der Incels stark an faschistische, arische Körperideale anknüpft und dass

gleichzeitig die Vorstellung der Möglichkeit der individuellen Verwandlung in ein begehrenswertes Subjekt tief im Gedankengut des Neoliberalismus verwurzelt ist. So seien die Incels getrieben von einem „sehr neoliberalen, aber auch menschlichen und universellen Wunsch: von anderen akzeptiert und (sexuell) begehrt zu werden“ (S.164).

Neben der Analyse einzelner Online-communities der ‚Mannosphäre‘ untersucht Johanssen die Manifeste der misogynen Mörder Anders Breivik und Elliot Rodger und mahnt konkludierend: „Beide Männer haben faschistische und totalitäre Gesellschaften imaginiert, in denen Frauen von Männern kontrolliert und beherrscht werden. Breiviks und Rodgers abwegige Ideen und ihre schrecklichen Taten sind die Fortsetzung dessen, was viele ‚Tastaturkrieger‘ heute online diskutieren“ (S.237).

Der Autor schließt sein Buch mit Ausführungen zu Jessica Benjamins psychoanalytischer Theorie (vgl. *The Bonds of Love: Psychoanalysis, Feminism, and the Problem of Domination*. New York: Pantheon, 1988; *Beyond the Doer and Done To: Recognition Theory, Inter-subjectivity and the Third*. London/New York: Routledge, 2018), derzufolge die (gegenseitige) Anerkennung – schon im Säuglingsalter – einen zentralen Pfeiler der menschlichen Erfahrung bildet – wobei das Männliche bereits im Ödipalen idealisiert und das Weibliche als das Andere abgewertet wird. Johanssen gelingt es so, die Widersprüchlichkeit aufzuzeigen zwischen dem Anerkennungswunsch der Männer durch Frauen und der gleichzeitigen harschen

Frauenfeindlichkeit: „Es muss betont werden, dass gerade die Schaffung ihrer toxischen Identitäten die Anerkennung durch die anderen untergräbt. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie sich nicht zutiefst nach einem Gefühl der Anerkennung sehnen würden, das über die unmittelbare Anerkennung durch ihre männlichen Communitys hinausgeht“ (S.305).

Johanssen versucht, dicht am Material zu arbeiten, zitiert sowohl aus YouTube-Videos als auch aus Forenbeiträgen, analysiert diese allerdings meist nur sehr kurz, um sie als Ausgangspunkte für theoretische Argumentationen nutzen zu können. Dass das Buch im Original 2021 unter dem Titel *Fantasy, Online Misogyny and the Manosphere: Male Bodies of Dis/Inhibition* (London/New York: Routledge, 2021) auf Englisch erschienen ist, fällt nicht nur durch die oft Englisch gedacht klingende Übersetzung auf, sondern auch dadurch, dass Johanssen argumentativ hauptsächlich im angloamerikanischen Diskursraum verhaftet bleibt. Die Schwierigkeit der Anschlussmöglichkeiten an den deutschsprachigen Raum kann allerdings keinesfalls dem Autor zulasten gelegt werden – erlebt doch die psychoanalytische Kulturwissenschaft hierzulande spätestens seit den 1990er Jahren einen stetigen Rückgang in Forschung und Lehre. So bietet Johanssens Monografie vielmehr auch die Hoffnung, einen psychoanalytischen Diskursraum innerhalb der Medienkulturwissenschaft (wieder) neu zu eröffnen.

Johannes Dominik Hardt (Köln)